werken eines Woollett, Fringg, ist davon nichts zu finden, und mehr, als von diesen zu erwarten ist, wird man doch wohl vom Holzschnitte nicht verlangen? Auch würden sie mit einem schwimmenden Hintergrunde wenig Ehre einärndten.

»Der Herr Verfasser erklärt den für thöricht, der es wagen wollte, eine Landschaft durch Holzschnitt, dem guten Kupferstich ähnlich, nachahmen zu wollen. Obgleich ich es könnte, so ist mir das Nachahmen doch zu kleinlich. Jede Kunst hat ihre Eigenthümlichkeiten, die der rechte Künstler zu benutzen weiß; aber ich erbiete mich, wenn der Hr. Verf. ein gutes Landschaftsgemälde weiß, und mir einen Kupferstecher entgegenstellt, der mit mir in den Wettstreit eingehen will, ohne weitere Bedingung zur Annahme der Ausforderung. Gern will ich zugeben, daß mein Gegner einige Partien besser machen würde als ich; aber auch er würde gestehen, daß ich ihn in anderen übertraf. Meine Arbeiten, die ich bisher lieferte, können jedem competenten Richter beweisen, daß, wenn ich einmal, was bisher noch nie geschehen konnte, zu meinem Vergnügen arbeite, ich gewiß in großen Blättern Belege zu dieser Behauptung liefern würde.

»Modificationen des Baumschlags, fährt er fort, sind nur für den Grabstichel. Der Holzschneider arbeitet aus einem schwarzen Grunde (als einen solchen muß man die Holzplatte betrachten) hat also den dunkelsten Ton vor sich; jedem muß es einleuchten, daß er die Abstufung oder Modification durch mehr oder weniger Herausarbeiten bestimmen kann. Der Hr. Verf. giebt zu, daß der Holzschnitt der kraftvollsten Partien mächtig ist, indem er sagt, daß Effectstücke und Copien der Rembrandts durch ihn unübertreffbar dargestellt werden können. Auch leugnet er nicht, daß den schon gelieferten Beweisen nach, er des zartesten Strichs fähig sei. Nun, denn ist es doch leicht zu begreifen, daß die Töne zwischen dem dunkelsten und dem zartesten, durch Geschicklichkeit hervorgebracht werden können. Eine große Landschaft, die ich dem Publikum bald vorlegen werde, faßt alle die Schwierigkeiten in sich, die der Hr. Verf. für unübersteiglich hielt und ich hoffe sogar ihm zu genügen.

»‚Eine Landschaft (fährt er fort) in Holzschnitt geschnitten, kann ebenso schön seyn, als eine in Kupfer gestochene, was ist dadurch Neues gewonnen?‘ Ich glaube nicht, daß, wenn das Produkt, welches durch Kunst hervorgebracht wurde, schön gefunden wird, es weniger geschieht, sobald man den Namen der Kunst erfährt, die es hervorbrachte. Haben wir denn etwa an guten Landschaften Überfluß? Gerade das Gegenteil. Man müßte es daher gern sehen, wenn sie durch Holzschneider vermehrt würden. Wäre es denn nichts, etwas hervorgebracht zu haben, was jeder für unmöglich hielt?

»Bei den Eigentümlichkeiten jeder Kunst, wie verschiedenartig ist da die Ausführung, wie anziehend ist es, beide zu vergleichen, wenn beider Behandlung schön und doch so ganz von einander abweichend ist? Wäre es denn wirklich nichts, sich den Engländern, den Meistern in dieser Kunst, entgegenzustellen? Als diese ihre ersten Versuche machten, einzelne Landschaftspartien in Holz zu schneiden, da wußte man in Deutschland des Lobens kein Ende. ‚So schön hatte man noch nie etwas gesehen.‘ — — Der Holzschneidekunst jetzt schon Gränzen setzen zu wollen, ist übereilt. Noch lebte niemand, der sich ihr ganz widmete. Niemand, am wenigsten ein Theoretiker, kann daher sagen: bis hierher kann und soll sie gehen, nicht weiter.

»‚Sie bleibt eine kurze Zeit Mode‘ meint der Hr. Verf. Ohneerachtet es gar nicht gegen die Sache selbst spricht, wenn dies geschieht, so kann er dennoch versichert seyn, daß sie eine lange Zeit Mode bleiben werde, da auch in merkantilischer Hinsicht Vortheil dabei ist. Bei dem Kupferstich scheint der tausendste Abdruck schon geisterähnlich, bei dem Holzschnitt ist der zehntausendste noch so gut als der erste. Sind also Holzschnitte von gleichem Effekt, als der Kupferstich, und das sollen sie in vielen Fällen werden, so sind sie durch den Reiz der Neuheit und des Gemeinnützigen merkantilisch wichtig.

»Das einzige, worin ich ihm Rechte gebe, ist, daß Effektstücke durch Holzschnitte unerreichbar dargestellt werden können. Wenn er aber die Holzschneidekunst auf Umrisse, Skizzen und besonders Porträts beschränken möchte, so bitte ich ihn, um wenige Zeilen zurückzublicken, um zu sehen, was ich schon über die Urtheile bloßer Theoretiker sagte. Wenn ich einen Gegenstand für unausführbar durch den Holzschnitt erklärte, so wären es Porträts, daher ich auch kein Wort darüber verliere.

»Aus den Gründen, aus denen ich den Eingang übersah, lasse ich auch den Schluß unberührt. Ich möchte nicht gern sagen, was ich dann müßte. Fr. Gubitz.«

»Als ich schon hiermit fertig war, fiel mir eine Beurteilung meiner Arbeiten in der Jenaer Literatur-Zeitung unter der Rubrik »Ausstellung in Weimar« in die Hände. Da jeder die Unterschrift — Goethe — für eine Autorität erklären wird, die Beurteilung selbst aber dienen kann, eine meiner Behauptungen zu unterstützen, so setze ich sie hierher:

»‚Verschiedene kleinere und größere Holzschnitte, theils mit einem, theils zwei Stöcken abgedruckt von Herrn Gubitz in Leipzig (soll heißen in Berlin), fordern uns zu wohlverdienten Lobsprüchen auf. In Betracht reinlicher Arbeit sowohl, als reinlichen Abdrucks, dürfte kaum noch etwas zu wünschen übrig bleiben. Landschaftliche Darstellungen in ziemlich großem Octavformat, worunter sich besonders eine nach J. Both vortheilhaft ausnimmt, zeigen, daß vom Holzschnitt auf diese Weise behandelt, sich viel Gutes erwarten lasse. Schatten-Parthien, die durch Reflexe erhellt werden, haben eine äußerst gefällige Klarheit, die Striche überhaupt erscheinen wie uns dünkt, weicher und malerischer, als im Kupferstich der Fall ist.‘« —

In Nr. 47 desselben Jahrganges des »Freimüthigen« antwortet darauf der Kupferstecher J. J. Freidhof (in der neuen Grünstraße Nr. 13) zu Berlin, er kenne den Autor des Artikels in der Zeitung für die elegante Welt nicht (?), halte es aber für schwierig, die Voraussetzung Gubitz' für den Wettstreit zu erfüllen, die darin liegt, daß Kupferstecher und Holzschneider nach demselben Originale arbeiten sollen. Einige Kunstfreunde hätten dagegen einen Preis von 80 Rthlr. ausgesetzt, den Hr. Gubitz in Empfang nehmen könne, wenn er eine Landschaft in Holzschnitt, gleichviel ob von seiner oder englischer Arbeit, in einem halben Jahre beibringe, die noch nicht mit den Blättern eines Brown, Watts, Woollett ꝛc., sondern nur mit deutschen Werken in Rücksicht der wahren und schönen Darstellung der Gegenstände nach dem Urteile kompetenter Richter gleichgesetzt werden könne.

Gubitz lehnt in Nr. 54 das Ansinnen ab, nach einem Kupferstich anstatt nach einem Original die Arbeit zu liefern.

»Das Urtheil, das mehrere Journale und Zeitschriften über meine Arbeiten fällten, lautet: Ich überträfe die Engländer. Ich will nicht sagen, daß ich sie übertraf; nur gleichstehen will ich ihnen. Meine Arbeiten machen nur auf das Beiwort gut Anspruch; sich zur Vortrefflichkeit zu erheben, bemüht sich mancher vergeblich. Jeder hofft indeß, wie ich, sie zu erreichen. Ich bin noch weit von meinem Ziele; aber fähig halte ich mich, alles was bisher in der Holzschneidekunst geliefert wurde, nach zu tun. Wenn daher Herr Freidhof sagt, die Englischen Holzschnitte wären besser als die meinigen, so fordere ich ihn hiermit auf, ein Blatt zu nennen, mit welchem meine letzteren Arbeiten keinen Vergleich aushalten . . . Ihr Preis von 80 Rthlr. kann mich nicht reizen. Meine Arbeiten werden mir gut bezahlt und ich bin damit überhäuft, daß ich Ihres Geldes nicht bedarf . . . In einer kleinen Piece (da der Raum dieser Blätter es nicht gestattet) werde ich darthun, daß die Holzschneidekunst, welche in mehreren Fällen der Kupferstechkunst nachsteht und nachstehen muß, in Hinsicht der Gemeinnützigkeit alles vor ihrer glücklichen Rivalin voraus hat. Einleuchtend machen werde ich die Zwecke, zu denen ich sie zu benutzen gedenke, und zugleich darthun: warum sie bisher nur wenig beachtet ward und nur wenig nutzen konnte.« —

Gubitz schlägt darauf vor, daß ein bestimmtes Landschaftsgemälde aus der Königlichen Galerie von ihm in Holzschnitt und von einem Kupferstecher in Kupferstich kopiert werden solle. Beide Kopien möge dann nicht nur die Akademie, sondern jedermann beurteilen. Er schließt mit den Worten: »Versichern will ich ihm (Freidhof) aber, daß ich eher tausend Menschen finde, die die Unterschrift ‚F. W. von Goethe im Namen sämtlicher Weimarer Kunstfreunde‘ für eine Kompetenz erklären, als zehn, die ein gleiches mit der Unterschrift: ‚Freidhof und einige Kunstfreunde‘ tun werden. F. W. Gubitz.« —

Der Streit zog sich noch einige Jahre hin. Gubitz selbst erzählt in seinen »Erlebnissen«, die 1868 in der von ihm 1822 begründeten Vereinsbuchhandlung in drei Bänden erschienen, ein paar Ereignisse aus den Jahren 1806 und 1808: »In mein Lehramt (an der Akademie) eingeführt, sah ich im Versammlungszimmer der Mitglieder noch die altväterischen Stühle mit manneshohen Lehnen und Lederpolstern; auf einen derselben hinweisend, sagte ein Lehrer im Kupferstich zu mir: ‚Hier ist Ihr Platz; 's ist nur ein schlichter Stuhl, aber Schnitzwerk können Sie sich ja selber machen!‘ Schon gereizt durch die bisherigen, mir Zeit und Ruhe schmälernden Befeindungen, entgegnete ich in jugendlicher Raschheit: ‚Ich bin kein Freund unnützen Zierrats, Ungehobeltes kann ich aber allerdings nicht leiden.‘ Müchler, der Herausgeber des Anekdoten-Almanachs, benutzte die Geschichte für seinen Jahrgang 1809. Die Folge davon war ein Rechtsstreit zwischen Freidhof einerseits, der sich beleidigt fühlte und mit wirklichen Beleidigungen antwortete und Müchler anderseits. Der Prozeß lief durch zwei Gerichtshöfe und endete 1811 mit der Verurteilung Freidhofs.

»Bald siegten« — so berichtet Gubitz weiter — »bei Freidhof gemäßigtere Begriffe über den neueren Holzschnitt, und als ich (1812) für den Fürsten von Sayn-Witgenstein das — damals nicht käufliche — Bildnis der Gräfin Voß nach einem Pastellgemälde von Anton Graff bei gleicher Größe in Buntdruck ausgeführt hatte, ward ich auf Freidhofs Antrieb ersucht, es ihm bekannt